

Basilus Doppelfeld

*Begegnen  
heißt teilen*

Vier-Türme-Verlag

**Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2013  
© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1987  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart  
Titel der 1. Auflage: *Sie sind ihm begegnet*  
ISBN 978-3-87868-360-5  
ISSN 0171-6360  
[www.vier-tuerme-verlag.de](http://www.vier-tuerme-verlag.de)

# INHALT

Vorwort	7
<b>Unterscheidende Begegnung</b> MARIA UND MARIA (Lk 10,38–42)	10
<b>Dankbare Begegnung</b> DER AUSSÄTZIGE (Lk 17,12–19)	13
<b>Überfordernde Begegnung</b> DER REICHE MANN (Mk 10,17–22)	16
<b>Befreiende Begegnung</b> ZACHÄUS (Lk 19,1–10)	19
<b>Zornige Begegnung</b> DIE HÄNDLER IM TEMPEL (Mt 21,12–14)	22
<b>Suchende Begegnung</b> NIKODEMUS (Joh 3,1–5)	25
<b>Ökumenische Begegnung</b> DIE SAMARITERIN AM BRUNNEN (Joh 4,7–26)	28
<b>Vergebende Begegnung</b> DIE EHEBRECHERIN (Joh 8,3–11)	31
<b>Auferweckende Begegnung</b> LAZARUS (Joh 11,17–44)	34
<b>Verräterische Begegnung</b> JUDAS (Lk 22,4.47–48)	37
<b>Erschütternde Begegnung</b> PETRUS (Lk 22,57–62)	40
<b>Verunsichernde Begegnung</b> PILATUS (Mt 27,11–24)	43

<b>Neugierige Begegnung</b> HERODES (Lk 23,8–11)	46
<b>Verherrlichende Begegnung</b> MARIA VON MAGDALA (Joh 20,13–17)	49
<b>Öffnende Begegnung</b> DIE EMMAUSJÜNGER (Lk 24, 13-32)	52
<b>Bekennende Begegnung</b> THOMAS (Joh 20,24–29)	55
<b>Bekehrende Begegnung</b> SAULUS (Apg 9,3–9)	59
Nachwort	61

## Vorwort

Begegnen heißt teilen.

Wo immer Menschen einander begegnen, teilen sie etwas miteinander, ist ihnen etwas gemeinsam:

Da sitzen zwei im selben Eisenbahnabteil und unterhalten sich. Menschen feiern miteinander und teilen ihre Freude. Theaterbesucher lassen sich vom Geschehen auf der Bühne begeistern und erleben die eigenartige Atmosphäre der Gemeinsamkeit. In der Not der Katastrophe oder des Krieges erleben Menschen die Bedrohung gemeinsam und teilen miteinander die Angst wie die Hoffnung.

Wo immer Menschen einander begegnen, teilen sie etwas und ist ihnen etwas gemeinsam.

Das ist nicht anders bei den Menschen um und mit Jesus. Sie haben etwas untereinander gemeinsam: die Begegnung, die ihr Leben verändert. Aber sie haben auch – und das ist wichtiger – etwas mit ihm selbst gemeinsam: Sie haben Gemeinschaft mit ihm.

Sie alle, die ihm begegnet sind, teilen das Menschsein mit ihm. Er ist nicht ein Fremder, ein Anderer, er ist einer von ihnen, auch wenn er nicht von ihnen stammt. Daß in diesem Jesus von Nazareth Gott auf eine neue Weise anwesend ist, haben diese Menschen sehr bald gemerkt. Und deshalb haben sie sich auch um ihn gedrängt, wollten sie ihm nahe kommen. Bei ihm fühlten sie sich als Menschen angenommen und ernst genommen, und doch spürten sie, daß diese Begegnung ihnen mehr geben konnte als sonst ein Mensch. Denn in diesem Menschen war Gott nahe, wurde erfahrbar und erlebbar, nicht mehr fern und verstellt, unnahbar oder gar furchterregend.

Die Menschheit Jesu war für die Menschen, die ihm begegnet sind, eine Brücke hin zu Gott. In Jesus konnten sie teilhaben an Gott.

Davon berichten uns in besonderer Eindringlichkeit die Szenen, in denen vom Brot und vom Mahl die Rede ist.

Bei der Brotvermehrung heißt es: „Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, soviel sie wollten“ (Joh 6,11). Das Brot steht hier nicht nur für sich; es ist Symbol, sichtbares Zeichen und Sakrament der Hingabe Jesu, der sich an die Menschen verteilt und hingibt, wie er an späterer Stelle im Johannes-evangelium sagt: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,11).

Den Höhepunkt erreicht diese Hingabe, die alle teilhaben läßt an Jesus, beim Abendmahl. „Nehmt, das ist mein Leib“ (Mk 14,22), sagt er; und um zu verdeutlichen, daß es sich hier nicht nur um schöne und symbolträchtige Worte handelt, sondern um eine wenig später bittere und schmerzliche Wirklichkeit, reicht er ihnen den Kelch, läßt sie alle daraus trinken und sagt dazu: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,24). Das Blut des Bundes, Zeichen und Ausdruck einer neuen „Blutsverwandtschaft“ und Gemeinschaft, wie sie durch keine andere Begegnung gestiftet wird. Hier hat der Mensch teil an Jesus Christus, dem Erlöser; ja, er wird selbst ein Teil dieser Erlösung, wird neuer Mensch in der neuen Schöpfung Gottes.

Diese Botschaft von der Teilhabe an Gott in Jesus Christus ist so unerhört und alle bisherigen Vorstellungen von der Gemeinschaft mit Gott und von den Formen der Gottbegegnung überstei-

gend, daß die ersten Zuhörer geschockt und verunsichert waren und auch entsprechend reagierten: „Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben?“ (Joh 6,52). Und Jesus sagt es noch einmal und noch deutlicher: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich bleibe ihn ihm“ (ebd., 56).

Das ist mehr als Gemeinschaft; das ist auch nicht nur teilhaben, sondern Teil sein. Wir werden hier an andere Worte der Heiligen Schrift erinnert, etwa an Paulus, der von den Gliedern, den Teilen des Leibes Christi spricht. Es drängt sich aber auch das Bild auf, in dem das Gegenteil der Teilhabe dargestellt wird: die Trennung des Sohnes, der vom Vater sein Erbteil verlangt, es verschleudert und verloren geht (vgl. Lk 15,11–32).

Begegnen heißt teilen, teilhaben und mitteilen. Wir erfahren das an Jesus Christus, dem einzigartigen Menschen, der unsere Brücke zu Gott ist. Wir können das aber auch untereinander erfahren und einander erfahrbar machen. Wenn wir andere an unserem Leben, an unserer Freude und unserem Leid, an unserem Suchen und unseren Erfahrungen teilhaben lassen, dann öffnen wir ihnen über diese Brücke den Weg in eine weitere Welt und Wirklichkeit und holen sie so aus der Vereinsamung und Verslossenheit heraus. Wenn wir unser Leben für Gott öffnen und ihn in Jesus Christus an unserem Leben teilhaben lassen, dann öffnen wir uns selbst für ihn, der unser Leben größer und weiter und reicher machen will und kann. Dann haben wir Gemeinschaft mit Gott und untereinander.

Ungezählte Menschen vor uns haben diese Erfahrung gemacht. Von einigen berichten die folgenden Seiten.

## Unterscheidende Begegnung

### MARTA UND MARIA

Eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmerst dich nicht, daß meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überläßt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.

(Lk 10,38–42)

Zwei Frauen aus dem Kreis der Anhänger Jesu, zwei Frauen, die Jesus aufnehmen, und das ist in einem weiteren Sinn zu verstehen, als daß er nur in ihrem Haus zu Gast ist. Zwei Frauen, die so unterschiedlich, aber auch einander ergänzend sind, daß sie immer wieder als Typen verschiedener Richtungen oder Weisen christlichen Lebens dargestellt worden sind. Aber es sind zwei konkrete Menschen, unwiederholbar und einmalig in ihrer Art, doch zugleich so, daß es leicht ist, sich mit ihnen zu identifizieren.

Die „ideale Arbeitsteilung“ der beiden Frauen hält nicht lange an. Auch Marta möchte gerne dem Herrn zu Füßen sitzen und zuhören, kann aber von ihrer Sorge um die Bewirtung des Gastes nicht lassen. Ihr Unwille über Maria drückt nicht nur Kritik an ihrer Schwester aus, sondern hat seine Wurzeln auch in dem eigenen Zwiespalt von Aktion und Kontemplation.



Diese Spannung ist immer wieder am Beispiel der beiden Schwestern dargestellt worden; und das Herrenwort „Maria hat das Bessere gewählt“, hat entweder zu einer Favorisierung der Kontemplation oder aber zum Vorwurf der Einseitigkeit geführt.

Was ist denn nun wirklich wichtiger? Da steht das Wort des Herrn: „Euch muß es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Und dann lesen wir andererseits im Jakobusbrief: „Was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?“ (Jak 2,14).

So könnten wir fortfahren und Schriftstellen und andere Zeugnisse anhäufen. Aber was käme dabei heraus? Was sollte überhaupt das Ergebnis sein? Die Bevorzugung der Kontemplation vor der Aktion, oder umgekehrt, wenn wir mit zwei so ungenauen Begriffen die Wirklichkeit zu fassen suchen?

Es geht nicht um eine Rangfolge; das zeigt schon die Geschichte dieses alten „Streites“: Hat man lange Zeit die Ordensleute über die „Weltleute“ erhoben, so kam in der Wiederentdeckung einer Spiritualität der Laien ein Umschwung; und die Akzente verschieben sich wieder.

Nicht *ein* Weg ist „allein richtig“ oder „richtiger“, sondern beide gehören zusammen; es sind Akzente des einen Christseins, des einen Lebens und seiner konkreten Gestaltung. Der Auftrag Christi an seine Kirche ist nicht nur „Seelsorge“ und nicht nur „Leibsborge“, sondern es geht um die Sorge für den ganzen Menschen. Der Mensch ist eine Einheit und muß sich auch in seiner Spiritualität als Einheit empfinden. Alles andere wäre

gefährlich, für den einzelnen wie für die Kirche, für jede Gemeinde wie für eine geistliche Gemeinschaft. Es gibt Schwerpunkte, und die wird jeder anders setzen, oder sie werden ihm von seiner Berufung oder seinen Lebensumständen her verschieden gesetzt; und sie bleiben auch nicht sein ganzes Leben lang unverändert.

Im Grunde kann der Christ nicht die Kontemplation oder die Aktion wählen, sie sind ihm beide aufgegeben. Und diese Aufgabe zu erkennen und sie zu lösen – nicht im Sinne einer Auflösung der Spannung, denn die muß bestehen bleiben –, ist der Kern des geistlichen Lebens: die *discretio*, die Unterscheidung der Geister. An Gott muß sich entscheiden, wie ich mein Leben gestalte, sein Wille ist ausschlaggebend. Was verlangt Gott von mir?, das ist die Frage, und nicht: Wie verbinde ich nach meiner eigenen Vorstellung Gebet und Arbeit, Aktivität nach außen und Einkehr nach innen möglichst harmonisch miteinander? Christliches Leben bedeutet nicht, diese Spannung auszugleichen, sondern sie auszuhalten und zu leben.

Jesus kehrt bei jedem Menschen ein, so wie er zu Gast war im Haus Martas und Marias. In einem jeden von uns, im Haus unseres Lebens, begegnet Jesus Marta und Maria; denn in jedem von uns sind Marta und Maria – – und das muß so sein.

## Dankbare Begegnung

### DER AUSSÄTZIGE

Als er in ein Dorf hineingehen wollte, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben in der Ferne stehen und riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns! Als er sie sah, sagte er zu ihnen: Geht, zeigt euch den Priestern! Und während sie zu den Priestern gingen, wurden sie rein. Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, daß er geheilt war, und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm. Dieser Mann war aus Samarien. Da sagte Jesus: Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden? Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen.

(Lk 17,12–19)

Randgruppen der Gesellschaft gibt es nicht erst heute. Zu Zeiten, da der Mensch vielen Bedrohungen noch unmittelbarer und hilfloser ausgesetzt war als heute, als es beispielsweise noch kaum einen Schutz vor Ansteckungen gab, war etwa die Ausgliederung aussätziger Menschen eine soziale Notwendigkeit, so sehr die Betroffenen auch darunter litten. Sie mußten buchstäblich am Rande der Gesellschaft leben. Aussätzig zu sein bedeutete ausgesetzt zu sein. Im Miteinander von hygienischem und medizinischem Fortschritt und dem Zeugnis christlicher Nächstenliebe wurde mancher „Aussatz“ geheilt. Das Zeichen Jesu, von dem diese Perikope berichtet, hat sich wiederholt und wiederholt sich täglich, auch bei anderen Randgruppen.

„Meister, hab Erbarmen mit uns!“ In diesem Schrei liegt die Not und Sehnsucht der zehn Aus-

sätzigen, die da am Rand des Dorfes wohnen und deshalb als erste Jesus begegnen. Er hält sich an das Verbot, mit ihnen zusammenzutreffen. Aus der Distanz, die unumgänglich ist, schickt er sie zu den Priestern. Dort nämlich lag die gesundheitsamtliche Autorität. Die Priester mußten feststellen und bestätigen, daß ein Mensch frei von Aussatz war und keine verräterischen Flecken mehr auf der Haut hatte. Dann war der Geheilte wieder zur menschlichen Gesellschaft zugelassen.

„Und während sie zu den Priestern gingen, wurden sie rein.“ Geradezu ihm Vorübergehen geschieht dieses „Wunder“, von Jesus als der neuen religiösen Autorität gewirkt in der Kraft Gottes, von den Vertretern des traditionellen Glaubens erkannt und anerkannt.

Damit hätte der Bericht des Lukas eigentlich enden können. Wir hätten ein Zeichen mehr für die heilende Macht Gottes und für die liebe- und heilvolle Nähe Jesu zu den Menschen. Aber es geht um mehr, und das zeigt sich anlässlich des Dankes.

Nur einer kommt zurück, fällt Jesus zu Füßen und dankt ihm für das neue Leben. Die anderen kommen nicht, wohl kaum aus Undankbarkeit. Sie sind vielleicht so beschäftigt, sich ihrer Gesundheit zu freuen und wieder im Kreis ihrer Familien und Freunde sein zu dürfen, daß sie den Dank an der Quelle ihrer Heilung und Freude schlicht vergessen. Doch derjenige, der sich bedanken kommt, ist ausgerechnet ein Samariter, ein Fremder, ein Ungläubiger in den Augen und nach dem Verständnis der Juden. Wieder einmal kann Jesus den Glauben, den er sucht, nur außerhalb seines eigenen Volkes finden, weil die Seinen nicht offen und bereit genug für ihn sind. Wieder

einmal bleibt die neue Anwesenheit Gottes unter den Menschen gerade denen verborgen, die darauf eigentlich vorbereitet sein müßten, ja dazu auserwählt sind.

In dieser Szene, im Geschehen der Heilung von Aussätzigen, vollzieht sich die Erscheinung Gottes, ein Zeichen seines Reiches. Jesu Worte selbst weisen darauf hin: „Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?“ Jesus sagt nicht: um mir zu danken, sondern: um Gott zu ehren. Denn das, was Jesus hier tut, gehört zu den Zeichen des anbrechenden Gottesreiches. Dem fragenden Täufer Johannes ließ Jesu ja gerade dieses antworten, um ihm zu bedeuten, daß nun das Reich Gottes gekommen sei: „Blinde sehen wieder, Lahme gehen, und Aussätzige werden rein . . . und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Lk 7,22).

Der Dank des Samariters ist mehr als nur Ausdruck der Freude über seine Heilung; er ist gläubiges Bekenntnis zu Jesus Christus, in dem die erwartete Endzeit angebrochen und das Reich Gottes unter den Menschen sichtbar und wirksam geworden ist. In diesem Reich Gottes gibt es keinen, der am Rande bleiben oder gar ausgesetzt sein müßte.

## Überfordernde Begegnung

### DER REICHE MANN

Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote . . . Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach. Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

(Mk 10,17–22)

Wie ein Magnet muß Jesus auf die Menschen gewirkt haben, die nach letztgültigen Antworten auf ihre Lebensfragen gesucht haben. Sie müssen bei ihm gespürt haben, daß er mehr weiß, als die anderen Lehrer des Volkes und Theologen; daß er mehr erfahren hat, weil er einen besonders vertrauten Umgang mit Gott hat. So sind ihm die einen nachgefolgt, auf ein Wort hin, und die anderen kamen in ihrer inneren Not zu ihm, wie dieser Mann, der ihm gleich zu Füßen fiel und ihn ehrfürchtig anredete.

Zunächst gibt Jesus ihm die Antwort, die jeder gläubige Jude ihm hätte geben können, eine Katechismusantwort gleichsam: „Du kennst doch die Gebote . . .“ Der Mensch, der durch das Halten der Gebote Gott gehorcht, wird so gerechtfertigt und zum ewigen Leben gelangen.

Das ist die Botschaft seit Moses Zeiten, und ungezählte Gläubige in allen Generationen haben sich darum bemüht und auf diese Weise ihr Heil gesucht.

Doch der Mann, der da vor Jesus steht, ist mit dieser Antwort nicht zufrieden. Nicht, daß ihm die Gebote nicht schwer genug wären. Er weiß, was es heißt, nach dem biblischen Zehngebot und all den daraus abgeleiteten Ge- und Verboten zu leben. Er hat sich seit seiner Jugend darum bemüht und hat es sehr ernst genommen. Der Mann spürt aber, daß das nicht alles sein kann; daß diese Gebote zwar viel verlangen und das Leben der Menschen im Sinn und Plan Gottes regeln. Doch in diesen Geboten ist Gott noch nicht nahe genug; der Mensch der Gebote meidet das Böse und tut das Gute um Gottes willen, aber er lebt noch nicht in Gott.

Hinter dem Einwand des Mannes auf Jesu Katechismusantwort steht ein brennendes Suchen nach dem Schlüssel zu einem Leben mit Gott und nicht nur für Gott. Jesus gewinnt ihn wegen dieser Sehnsucht lieb, und weil der Mann sich nicht so leicht zufrieden gibt. Hier ist ein überdurchschnittliches Verlangen nach Gott, eine ganz persönliche Frage, die eine eben solche Antwort verlangt.

Und die gibt Jesus ihm, indem er ihm das Eine zeigt und nennt, das er noch braucht: „Geh, verkaufe was du hast, gib das Geld den Armen . . . , dann komm und folge mir nach.“ Das ist für dich der Schlüssel, nur so findest du den Durchbruch zu Gott. Was dich bisher gehindert hat, ihn ganz zu finden, das war dein Geld, dein Reichtum und alles, was dieser dir ermöglichte. Gib das alles auf, verlaß es, dann bist du frei für Gott und kannst mit mir gehen auf dem Weg der völligen Hingabe an Gott.

„Der Mann aber war betrübt“, so beschreibt Markus seine Reaktion. Was Jesus da verlangte, das war zuviel; das konnte der Mann nicht. Das ewige Leben wollte er gewinnen, aber nicht um diesen jetzt schon zu zahlenden Preis. Er ging weg, ging nicht den Weg mit Jesus, den Weg der Nachfolge. Soviel loslassen, so sehr sich selbst loslassen, das konnte er noch nicht. Er war selber darüber traurig und gab nicht Jesus die Schuld, daß es mit dem Gewinnen des ewigen Lebens noch nichts wurde. Er selber stand sich im Weg, er und das, was er hatte. Zum ersten Mal hatte er erfahren, wieviel Gott fordern kann, und es war ihm zuviel, daß Jesus von ihm die totale Armut forderte. Er wird gespürt haben, daß das seine ganz persönliche, nicht auf alle anderen übertragbare Berufung war, das Eine, das ihm noch fehlte.

Jesus schwächte diese Forderung und Erfahrung nicht ab; er verstärkte sie eher noch im Gespräch mit seinen bestürzten Jüngern, so daß diese Zweifel bekamen, wer dann überhaupt noch in das Gottesreich eingehen könne.

Die Forderung nach dem Einen bleibt für jeden Jünger Christi bestehen. Wie wäre diese Begegnung bei mir ausgegangen?